

Der offene Raum und das Offenhalten des Deutungsraumes

Laszlo Mattyasovszky

Aufstellungen finden nicht nur im realen Raum statt, sondern wir sprechen auch von anderen, nicht materiellen Räumen, imaginären Räumen, Zwischenräumen, Innenräumen, Außenräumen.

Öffnungen wie Fenster in realen Räumen, in denen eine Aufstellung stattfindet, ermöglichen uns, den Blick in die Nähe oder Ferne zu richten. Wir schauen auf eine Landschaft, wir schauen auf das Meer hinaus, wir schauen auf das Erleuchtete oder ins Dunkel, wir schauen in den Hof oder auf ein städtisches Durcheinander von verschnittenen Außenräumen und Flächen, die unseren Blick in der Ferne begrenzen. Die Lichtverhältnisse im Außenraum sind oft gegensätzlich zu den Lichtverhältnissen im Innenraum.

Einen Raum, der mir bei meiner Arbeit wichtig geworden ist, nenne ich den Deutungsraum.

Ich halte mir den Deutungsraum weit und offen, habe mit diesem Offenhalten viel experimentiert und mir diese Haltung mehr und mehr zu eigen gemacht.

Im Laufe der Zeit konnte ich immer wieder sehen, welche Vielfalt von neuen und ganz ungewohnten Aspekten durch das Offenhalten des Deutungsraumes in der Aufstellung zusätzlich und gänzlich neu möglich ist. Es öffnete mir bei meiner Arbeit oft den Zugang zu vielen sinnvollen Alternativen, und ich habe es als große Erweiterung meiner Kompetenz und Möglichkeiten erlebt.

So fördert diese offene Haltung eine Vielzahl unterschiedlicher Inhalte zutage. Themen wie beispielsweise die verlorene Heimat, ein Verstorbener, ein Vergessener, ein wichtiges unbewusstes Thema haben die Möglichkeit, ins Blickfeld zu kommen. Ein Aspekt der Person, vielleicht aus vergangener Zeit, fordert Aufmerksamkeit und Hinwendung, oder ein nicht gelöster Konflikt, den der Aufstellende nicht beachten wollte, taucht auf. Dieses Offenhalten bedeutet auch, dass sich keiner der Beteiligten auf schon Gesagtes oder Gestelltes festlegen muss. Neue Facetten tun sich auf, in seinen Suchprozess kann er andere Ebenen und Weiten mit einbeziehen. Diese Vorgehensweise setzt Erfahrung des Aufstellers und seinen erfahrenen Umgang mit dem Vielerlei der Seelenprozesse voraus, lässt aber auch dem Aufstellenden eine große Freiheit im Anschauen und Beschreiben und Hereinholen von Teilen seines Unbewussten oder Nichtbewussten. Das Sichentfernen von Stereotypen, so hilfreich diese in manchen Fällen auch sein können und so sicher wir uns mit ihnen fühlen mögen, trägt viel zu einem sehr lebendigen Aufstellungsablauf bei und wird sowohl der Kreativität des Aufstellers als auch der Erfahrung und der Vielseitigkeit des Aufstellers gerecht. Das Eigentliche, um das es mir geht, nämlich eine gute Lösung für den Auf-

stellenden zu finden, behalte ich bei all meinen Interventionen immer im Sinn.

Als meine Kinder das Laufen lernten, habe ich immer wieder zugeschaut, wie sie irgendwann begannen, sich neugierig von mir wegzubewegen, zurückkehrten, die Kreise erweiterten, sich dann ins nächste Zimmer wagten, um wieder zurückzukehren in den sicheren Raum, sich vergewissernd, dass ich noch da war, bis sie sich schließlich ganz von mir entfernten und selbstständig gingen. Ähnlich habe ich mich am Anfang meiner Entwicklung eng an Bert Hellingers Vorgaben gehalten. Mir schien damals, ein ganz wichtiger Faktor in seinen Aufstellungen sei das Suchen nach dem, der fehlt, und diese Haltung habe ich erst einmal einfach übernommen. Schauten alle Stellvertreter in die gleiche Richtung, habe ich nach Ausgeschlossenen, Vergessenen, nach Verlorengegangenen gesucht. Im Laufe der Zeit, durch viel Übung und Erfahrung und Anwendung sicherer geworden, sah ich, dass dieses Suchen manchmal nicht zum Finden einer Lösung führte. Und ich erlaubte mir, neue Wege zu gehen. Ich glaube, so ging es uns allen. Bei vielen Kollegen habe ich immer wieder unterschiedliche Formen der Entwicklung beobachtet. Wir haben von Lehrern etwas genommen, etwas Eigenes daraus gemacht und geben dieses jeweils eigen Entwickelte nun weiter, vergleichbar einer Metamorphose, durchliefen wir verschiedene Entwicklungsstadien, vom Nehmen zum Anwenden, Verarbeiten, Wandeln und schließlich zum Weitergeben des Erfahrenen.

Inzwischen arbeite ich im Wesentlichen mit zwei Hauptstrukturen. Entweder ich gehe mit dem, was gestellt wird, oder ich arbeite erst einmal mit dem, was im Prozess auftaucht ... ein Drittes oder Viertes gibt es natürlich auch. Wir alle kennen das: Wenn in einer Aufstellung ein Stellvertreter oder eine Stellvertreterin im Raum auf einen bestimmten Punkt schaut oder in den offenen Raum hinausschaut, bekommt sein oder ihr Gesicht einen Ausdruck der Trance. Da scheint er oder sie mit etwas oder mit jemand in Kontakt oder in einer Kontakterwartung zu sein. Was das sein könnte, ist noch vollkommen unbestimmt, unscharf, noch nicht benennbar, nicht konkret. Ein Stellvertreter, oder eine Stellvertreterin dessen oder deren Blick nicht auf einen anderen gerichtet ist, sondern in die Ferne, oder nicht Kontakt mit einem oder etwas sucht, hat hier mein besonderes Interesse. Hier versuche ich dem nachzuspüren, wohin mich dieser noch verschwommene Hinweis führen möchte. Ich kann noch jemanden für etwas Unbestimmtes dazustellen und kann diesen Vorgang mit folgenden Sätzen einleiten: ..., wenn dass was dort in der Ferne deine Aufmerksamkeit anzieht, deine Aufmerksamkeit festhält, sich langsam auf

dich zubewegen würde und dir langsam näher käme, wäre für dich erkennbar, ob eher ein Mann oder eher eine Frau dieses Etwas vertreten könnte? Wäre es eher eine ältere, eine mittlere oder jüngere Person? Durch diese Auswahl werde ich schon etwas konkreter. Dann suche und stelle ich einen mit den Aussagen korrespondierenden neuen Stellvertreter dazu oder lasse diesen durch den Aufstellenden wählen und stellen. Ich betrachte und nehme wahr, welche Auswirkungen dieser Schritt in der bisherigen Konstellation hat. Ich höre, was die betroffenen Stellvertreter dazu sagen. Ich schaue, ob mir etwas auffällt, und frage danach, wie dieses neu Gestellte auf den Aufstellenden wirkt, ob bei ihm eine Veränderung spürbar ist. Ich frage ihn, für wen oder was seiner Meinung nach der neue Stellvertreter stehen könnte. Wird dieser durch seine Deutung zu etwas Konkretem, greife ich das in dieser nun bestimmten und genau definierten Form auf, behalte es bei und benutze es in der weiteren Arbeit. Bleibt es etwas Unkonkretes aus der Sicht des Aufstellenden, biete ich vielleicht eine Deutungsfantasie oder eine Vorstellung an, die ich anhand der bisherigen Informationen oder meiner Intuition habe, und überprüfe, ob das in seinen Augen dem Gestellten einen Sinn gibt oder nicht. Bekomme ich eine negative Reaktion oder eine Verneinung, dann halte ich das Ganze in der Schwebe des Unkonkreten, der abstrakten Form. So ist der Aufstellende immer in den Prozess involviert und integriert. Seine Verantwortung und Mitarbeit sind ein ganz wesentlicher Bestandteil der Aufstellung und unverzichtbar für eine gute Lösung, die damit seine gute Lösung sein kann. Ein Instrument, das ich oft und gerne verwende, seit ich es zum ersten Mal in der Interventionsgruppe der Grazer Kollegen gesehen habe, ist meine Hand. Statt gleich eine Person zu stellen, halte ich an den Ort, wo etwas oder jemand stehen könnte, meine Hand hin.

Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer haben sich diese Vorgehensweise als Arbeit mit der „kataleptischen Hand“ zu eigen gemacht.

Das „Verwenden meiner Hand“ kann beim Forschen, Hinzufügen, Entmischen von Vermengtem einen Prozess abkürzen, oder es erlaubt ein rascheres Voranschreiten im Prozess. Ich bin mit meiner Hand beweglicher als mit dem Bewegen eines Stellvertreters, und die Hand lässt alle Möglichkeiten der Deutung offen. Und verblüffend schnell können Stellvertreter die Hand als eine bestimmte Person oder als etwas Konkretes, wie beispielsweise Heimat, benennen, meistens etwas, von dem vorher noch nicht die Rede war. Erst nach dieser Suchphase mit der Hand stelle ich dann eine Person als Stellvertreter in die Aufstellung. Es kann auch vorkommen, dass dieser Nebenprozess zum Hauptprozess wird.

Vielleicht in der Form: Erst das, dann das andere.

Ein sehr effektives Instrument, das oft eine ganz neue Dimension einführt, ist, die Tür des Aufstellungsraumes zu öffnen und jemanden nach draußen schauen oder gehen zu lassen oder jemanden hereinkommen zu lassen.

Ich habe das zum ersten Mal bei Bert erlebt. Es war in den Anfangszeiten der Aufstellung bei der Arbeit mit einem

Pfarrer. In deren Verlauf öffnete Bert die Tür zu einem Nebenraum. Da war, und das war für uns alle spürbar, der große „liebe Gott“, also eine ganz andere Dimension in den Raum gekommen. Und mit ihm fand sich nun eine wunderbare Wendung und Lösung für den aufstellenden Menschen. Damals war das für mich so überraschend und neu und sehr beeindruckend. Inzwischen habe auch ich manchmal eine Tür geöffnet, um jemanden hereinzuholen oder jemanden hinausgehen zu lassen. Dieses Gehenlassen heißt für mich immer, etwas auszuprobieren und zu verdeutlichen, wie es auf die Konstellation wirkt, wenn derjenige geht. Immer verbunden mit der Option, ihn zu einem späteren Zeitpunkt wieder hereinkommen zu lassen. Und das hat seine starke Wirkung nicht verloren, auch wenn es nicht immer der liebe Gott war, der da kam oder ging.

Dass Stellvertreter etwas Unbenanntes, Nichterwähntes wahrnehmen, was erst im Erkundungsprozess Gestalt und Bedeutung bekommt, ist nicht auf „die Raumöffnung“ beschränkt, es kann überall in Erscheinung treten. So ist im großen Raum, in dem wir uns in der Haltung des Nichtwissens bewegen, das Sichoffenhalten für viele Möglichkeiten unerlässlich. Das gilt für den Aufsteller und gleichermaßen für die Stellvertreter und die stellvertretenden Wahrnehmungen. Ich gebe gerne dem Wissen und dem Nichtwissen Raum und gehe manchmal mehr mit diesem und manchmal mehr mit jenem. Doch das gehört, so glaube ich, zur allgemeinen Aufstellungserfahrung. Ohne diese Offenheit wäre stellvertretende Wahrnehmung, über die wir uns so oft und gerne wundern, gar nicht möglich.

Wenn Richard Feynman sagt: „Ein System hat nicht nur eine Geschichte, sondern jede irgend mögliche Geschichte“, so finde ich diese Sichtweise sehr anregend, und sie gilt auch für meine Arbeit mit Familien und anderen Systemen, und ich öffne meinem Denken und Fühlen weite Räume für mögliche Geschichten. Je mehr Möglichkeiten ich zur Verfügung habe, je sicherer ich mein Hand- und Kopf- und Herzwerk beherrsche, je mehr ich ernsthaft spielerisch damit umgehen kann, umso freier kann ich mich in den mir zur Verfügung stehenden Räumen bewegen und umso lebendiger wird mir meine Arbeit und habe ich Freude an der Vielfältigkeit, der ich im Umgang mit Menschen begegnen darf. Und dafür bin ich vielen dankbar.



Laszlo Mattyasovszky, *1942 in Ungarn. Er kam 1965 nach Deutschland. Er war Bildhauer, hat Fortbildungen in verschiedenen Methoden der humanistischen Psychologie gemacht, ist Lehrtherapeut der DGfS. Praxis in Wasserburg; Selbsterfahrungen und Fortbildungen in verschiedenen Städten Deutschlands und in seiner Heimat Ungarn.

www.familienaufstellung.de